

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2000

Literaturkonzepte
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Bochum), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Köln), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2000
6. Jahrgang

Literaturkonzepte im Vormärz

Redaktion:

Michael Vogt (Schwerpunktthema)
und Detlev Kopp

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Forum Vormärz Forschung:

Jahrbuch ... / FVF, Forum Vormärz Forschung e.V.

– Bielefeld : Aisthesis Verl.

Literaturkonzepte im Vormärz / Red.: Michael Vogt
und Detlev Kopp. – Bielefeld : Aisthesis Verl. 2001

(Jahrbuch ... /FVF, Forum Vormärz Forschung ; Jg. 6, 2000)

ISBN 3-89528-332-0

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2001
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, gw@geisterwort.de
Herstellung: Digital PS Druck AG, Frensdorf
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-332-0

www.aisthesis.de

deutschen Demokratismus und Republikanismus gibt die Verf. keine eindeutige Antwort. Sie verweist immerhin auf die kontinuierliche Entwicklung Heckers vom konstitutionellen Liberalismus zu einem konsequenten Republikanismus, den er immer entschiedener verfolgt habe.

Jürgen Herres (Berlin)

Ernst-Erich Marhencke: Hans Reimer Claussen. Kämpfer für Freiheit und Recht in zwei Welten. Ein Beitrag zu Herkunft und Wirken der „Achtundvierziger“. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1999.

Dem Wunsch, den Schicksalen der ausgewanderten „Achtundvierziger“ nachzuforschen, dem Ernst-Erich Marhencke zum Schluß seiner Arbeit Ausdruck gibt (411), kann man sicher nur zustimmen. Die Thematik der, wie es im Untertitel heißt, „zwei Welten“ verspricht interessantes historisches Detail ebenso wie Einsichten in Fragen des Kulturgegensatzes und -transfers, der transatlantischen Wahrnehmung, der Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit von Entwicklungen diesseits und jenseits des Ozeans. Das Genre der Biographie kann hier seine Bedeutung beweisen.

Nun kann dies auf zweierlei Art verstanden werden. Wichtig scheint es einerseits, ganz einfach Daten zu sammeln und aufzubereiten: Damit man endlich einmal nachlesen kann, wie das Schicksal dieser oder jener aus welchen Gründen auch immer bekannten Person denn ausgesehen hat, konkreter: Was aus diesem oder jenem Beteiligten der Revolution von 1848/49 geworden ist. Und zu einer zusammenfassenden Bewertung der politischen Emigration fehlen immer noch viele Einzelstudien. Die zu besprechende Arbeit folgt, das sei vorweg gesagt, eindeutig diesen Interessen.

Die andere Variante nun wäre, an solche Biographien mit besonderen Fragen heranzutreten. Da wäre z.B. die Frage nach der vielbeschworenen „Radikalisierung“ im ausgehenden Vormärz und während der Revolution, die ja meist die Voraussetzung für eine politisch motivierte Emigration war. Dann die Frage, wie es dem Betreffenden gelang, sein mitgebrachtes Repertoire an sozialen und politischen Verhaltens- und Denkweisen den neuen Gegebenheiten anzupassen. Was war in seiner (oder ihrer) Erfahrung der entscheidende Unterschied der Neuen zur Alten Welt? Wie stellte er sich zu der Minderheit, in der er sich wiederfand, versuchte er sich davon abzusetzen oder tat er sich in ihr hervor, machte sich gar zum Sprecher derselben?

Die Liste möglicher Fragen ließe sich fast beliebig verlängern, und es soll dem Verfasser natürlich nicht vorgeworfen werden, daß er sie nicht alle beantwortet hat. Zu fragen ist freilich, ob es nicht Vorteile gebracht hätte, einige davon zumindest ausdrücklicher zu stellen. Der Verfasser möchte demgegenüber schlicht die Bedeutung Hans Reimer Claussens (1804-1894) herausstellen und in seiner Biographie einen Spiegel seiner Zeit liefern. Es geht ihm um „die Art der in seiner geistigen Welt und seiner Persönlichkeit begründeten Motive seines Handelns“ (19), er fragt, „welche Art von Politiker er war“ (19f.), ob es eine Kontinuität in seinem Handeln und Denken gegeben habe, und auch, welches Bild er von sich selbst zeichnete (20).

In diesem Sinne schildert der Verfasser sorgfältig und detailliert Claussens Wirken in Schleswig-Holstein, wo er seit 1841 der Holsteinschen Ständeversammlung angehörte und sich besonders für die Öffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen und für Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens einsetzte. Bemerkens- und erzählenswert sind dann das Geschick der Delegation, mit der Claussen zu Beginn der Revolution nach Kopenhagen ging, sein Wirken in der Paulskirche (der Verfasser wertet u.a. sehr genau sein Abstimmungsverhalten aus) und anschließend in der konstituierenden Landesversammlung in Kiel.

Im zweiten Teil wird Claussens Niederlassung in Davenport, Iowa, beschrieben, wo er im August 1851 anlangte (er hatte es viel leichter als andere Achtundvierziger, da er durch seine Heirat ein gewisses Vermögen sein eigen nannte, 259), seine rasche Etablierung als Notar (Zulassung 1853) und seine (Spekulations-)Geschäfte, die nur z.T. erfolgreich waren (Geschäftsaufgabe 1857). Durch den sog. Nativismus, die politisch organisierte Fremdenfeindlichkeit in den USA in den 1850er Jahren, kam er offenbar wieder zurück in die Politik (der Verfasser schildert 293-311 ausführlich die Politisierung der deutschen Minderheit seit dem Kansas-Nebraska-Act von 1854, kann aber einen Nachweis für das politische Engagement Claussens erst für September 1858 geben, 312), er trat 1860/61 mit deutlich abolitionistischen Tönen hervor (327) und engagierte sich 1864 zunächst gegen eine erneute Kandidatur Lincolns, um dann aber noch vor der Wahl zu ihm umzuschwenken. Er war von 1858-1862 Friedensrichter in Davenport und erreichte 1869 den Höhepunkt seiner politischen Laufbahn, als er zum Senator in Iowa gewählt wurde, eine zweifellos beachtliche Karriere. Große Themen seiner Tätigkeit waren die Abwehr von Gesetzen zur Sonntagsruhe und zum Verbot von Alkohol, aber auch zu Frauenrechten (379-385). Auf Einladung des

Turnvereins hielt er 1879 eine bemerkenswerte Rede über Bismarck, in der er dessen Politik als in der Konsequenz reaktionär kennzeichnete und besonders die konfrontative Linie gegenüber der Sozialdemokratie kritisierte (ohne sich allerdings mit dieser letzteren solidarisch zu erklären, 391).

Der Verfasser betont zum Schluß die Kontinuität der aufklärerischen Ideen, denen Claussen gefolgt sei (409, mit dem kleinen Schönheitsfehler seiner Ablehnung der Frauenrechte), er hebt die gelungene „Akkulturation“ hervor (403) und betont, Claussen sei in einer für die Achtundvierziger „keinesfalls charakteristischen Weise“ erfolgreich gewesen (410). Mag man letzterem zustimmen, so zeigt ersteres zweifellos die Schwächen der Arbeit. Im Grunde nämlich wird jene Kontinuität schon methodisch vorausgesetzt. Die Varianten von Claussens Verhalten sollen sich allein durch die verschiedenen Umstände erklären (auf den Punkt gebracht 410). Und schon die Teilnahme an der Ständeversammlung im Vormärz gab ihm in der Darstellung des Verfassers hauptsächlich Gelegenheit, seine Überzeugungen zu vertreten (261). Ausgeblendet wird die Dynamik zwischen Ideen, Handlungen und Handlungskontexten, und damit vieles, was eine Biographie interessant und unentbehrlich macht. Erwähnt wurde das Problem der Radikalisierung. Der Verfasser notiert zwar die Symptome (Claussen stellt den revolutionären Charakter der Paulskirchenversammlung fest, 156f.; er lehnt den Zensus dann doch ab, 164), steht aber ratlos z.B. vor dem Phänomen, daß Claussen am Rumpfparlament teilnahm, obwohl es doch wenig realistische Erfolgchancen mehr gehabt habe (207f., 267f.). Auch die Frage des Entschlusses zur Emigration wird nicht näher untersucht, eine zwingende Notwendigkeit ist nicht direkt ersichtlich. Der Verfasser macht einerseits „persönliche Gefährdung“ geltend (ohne direktes Zeugnis, 258), andererseits Claussens Enttäuschung über den Fehlschlag seiner politischen Bemühungen (Abschiedsbrief vom 15. Juni 1851, 257). Der Verfasser zitiert in diesem Zusammenhang auch zustimmend eine Memoirennotiz über Claussen, nach der er bereits nach der Auflösung der Paulskirchenversammlung im Grunde resigniert habe (246), damit aber wird sein politisches Engagement in Schleswig-Holstein 1849-51 unklar. Bleibt dem Verfasser nur der charakterologische Verweis auf eine gewisse „Starrköpfigkeit“ des Helden (z.B. 409). Der Leser fragt sich, ob die Enttäuschung denn wirklich folgenlos für seine „Ideen“ blieb.

Gleichermaßen versucht der Verfasser nicht, den Gegensatz von Europa und Amerika auszuloten. Zwei Besuche Claussens in der alten

Heimat erwähnt der Verfasser nur ganz am Rande (411). Die Stellungnahme Claussens zur deutschen Reichsgründung verdiente eingehendere Behandlung. Desgleichen wird Claussens Eintreten für die politischen Rechte und die kulturelle Eigenart der deutschen Einwanderer nur aus seinen allgemeinen menschenfreundlichen Ideen erklärt, nicht aber als das, was sie zweifellos auch waren, nämlich Interessenpolitik, mit der zumindest in Iowa politische Karriere zu machen war.

Es bleibt also ein zwiespältiger Eindruck. Einerseits kann der Leser zweifellos gründliche biographische Informationen zu einem gemäßigten Radikalen der 1848er Revolution und Fortyeigher finden. Andererseits wird er zur Behandlung vieler sich aufdrängender Fragen das hier erfaßte Material nochmals zur Hand nehmen müssen. Bedauerlich ist, daß für die Biographie Claussens für die prägende Übergangszeit, die, wie der Rezensent sagen möchte, „wilden“ 50er Jahre, offenbar nur wenig Material zur Verfügung steht.

Ansgar Reiß (Regensburg)

Siegfried Baur: Versuch über die Historik des jungen Ranke. Berlin: Duncker und Humblot, 1998 (= Historische Forschungen; 62).

Wie Michael Schlott kürzlich zeigen konnte (vgl. „Mythen, Mutationen und Lexeme – »Historismus« als Kategorie der Geschichts- und Literaturwissenschaft“. *Scientia poetica* 3, 1999), ist das zumindest seit Nietzsche anhängige „Historismus-Problem“ aus eigenem Verschulden der kulturwissenschaftlich ausgreifen wollenden Germanistik zugefallen. Er illustriert das an neueren Arbeiten zur Frühen Moderne, kritisiert deren uninformatiert leichtfertigen Begriffsgebrauch, was hier nicht zu interessieren hat.

Einen Ausweg verheißt da eine Studie des Historikers Baur, der nicht nur an den Ursprung des Historismus zurückführt und das Problem samt seinem Urheber ganz für die Geschichtswissenschaft reklamiert. Baur, dessen Arbeit bei Duncker & Humblot just im Verlag der großen 54bändigen Rankeausgabe (*Sämtliche Werke*. Leipzig 1867-90) erschienen ist, konzentriert sich auf Leopold (von) Rankes Frühzeit bis zur Ernennung zum ordentlichen Professor in Berlin. Er geht als erster seit langer Zeit wieder auf die originalen Quellen zurück, was die Geschichte der Geschichtswissenschaft unterlassen und damit wie nahezu alle Disziplinen